

VON ULRIKE RUBASCH

Noch nie hat der Homo sapiens der Welt einen so markanten Stempel aufgedrückt wie im vergangenen Jahrhundert. Der menschliche Fußabdruck, der jahrtausendlang in den Ökosystemen kaum zu bemerken war, ist inzwischen überall zu erkennen. Sogar in den sechs österreichischen Nationalparks, etwa am gemessenen Temperaturanstieg oder an den starken Stickstoffeinträgen im Boden auch entlegenster Bergwälder, die von der Intensiv-Landwirtschaft über die Luft verfrachtet werden.

Wir leben im sogenannten Anthropozän und befinden uns mitten in einem großen Artensterben, weil wir das Fließgleichgewicht der Welt massiv durcheinandergebracht haben. Umso wichtiger ist es, dass es noch Schutzgebiete gibt, in denen sich der Mensch auf einen Zuschauerposten zurückzieht und die Natur Natur sein lässt, also die ökologischen Prozesse in ihrer Natürlichkeit ablaufen lässt. Das war der Tenor der Experten bei einem Besuch im oberösterreichischen Nationalpark Kalkalpen (zwischen Windischgarsten und der Enns, Molln und dem Hengstpass) und im steirischen Gesäuse.

Mit Nationalparks als Wildnisinseln werden wir den Klimawandel nicht aufhalten, aber wir können damit einen unschätzbaren Genpool an Arten erhalten, die vielleicht später wieder einen passenden Lebensraum finden, wenn der Mensch dem Klimawandel mit Renaturierung oder Wiederherstellung eines guten Zustands von Ökosystemen rund um seine Haustüre begegnet sein wird.

Zuschauen und nicht eingreifen fällt dem Menschen nicht leicht. Ein „unaufgeräumter Wald“ beleidigt das Auge des traditionellen Forstwirtschafters immer noch. Doch die Nationalpark-Philosophie, die alle sechs österreichischen Schutzgebiete internationalen Standards (IUCN) verbindet, setzt andere Prioritäten. Hier geht es um „Prozessschutz“. Das war nicht immer so, erzählt Wolfgang Scherzinger, Zoologe und Urgestein aus dem Nationalpark Bayerischer Wald. Als 1988 4000 von 9000 km² im US-Nationalpark Yellowstone abbrannten, entfachte sich eine weltweite Debatte unter Naturschützern, wie man mit großen „Störungen“ umgehen soll. Am Ende entschied man sich für „Zulassen statt Eingreifen“ und dafür, dass Brand, Lawine, Überschwemmung, Borkenkäfer „Teil des Naturgeschehens“ sind.

Störungen bringen Lebensraum

Ein Rhythmus an Störungen garantiert eine Vielfalt an Lebensräumen und Kurzzeit-Habitaten und somit eine hohe Artenvielfalt bei Pflanzen und Tieren. Sogenannte „Katastrophen-Arten“ wie das Birkhuhn brauchen nachgerade solche Störungen, weil sie freie Flächen zur Balz benötigen. Wachsen diese zu, verschwindet das Huhn. Oder die Himbeere, die oft als erste eine Kahlfäche im Wald wiederbesiedelt. Ein Himbeersamen bleibt rund 100 Jahre keimfähig. Scherzinger: „Sie hat das Programm in sich, dass zumindest einmal in 100 Jahren das Kronendach der Bäume aufgeht, also eine Störung passiert“ und sie genug Lebensraum für ihr Wachstum bekommt.



Ein Hoch auf die (Un-)Ordnung der Natur

Warum es wichtig und sinnvoll ist, den natürlichen Prozessen von Ökosystemen zumindest in geschützten Gebieten freien Lauf zu lassen, zeigt ein Besuch in den Nationalparks Kalkalpen und Gesäuse

Das Besondere an Nationalparks ist, dass hier Prozesse der Wandlung geschützt werden, ohne Ziel und Entwicklungsvorgabe. Der Mensch weiß schlicht nicht, wohin sich die Natur entwickelt. Auch sind Prozessschutzgebiete „genetische Ressourcen“, in denen sich Evolution unter natürlichen Rahmenbedingungen vollzieht, sagt Erich Weigand, Zoologe im Nationalpark Kalkalpen, für Forschungskoordination und den Fachbereich Schutzgüter zuständig. Soeben wurde die 1603. Schmetterlingsart im Nationalpark nachgewiesen, ein Glasling. Auch die autochtone Bachforelle, die ohne genetische Beimischung von der atlantischen Bachforelle geblieben ist, kommt hier noch vor – trotz Besatz der Bäche durch andere Fische über Jahrzehnte vor Gründung des Nationalparks.

Suche nach Ur-Biene

Auch der Genpool bei den Insekten ist für Forscher interessant. Aktuell suchen im Schutzgebiet Forscher nach widerstandsfähigen Honigbienen, die in der Züchtung gegen Schädlingsbefall helfen könnten. Je wilder und unordentlicher die Natur ist, desto eher fühlen sich sogenannte Urwald-Reliktarten wie der Große Flachkäfer wohl. „2009 haben wir ihn zum ersten Mal hier im Nationalpark gefunden“, erinnert sich Weigand. „Heute ist er hier gar nicht einmal so selten.“

Der Blick über die schluchtenartigen Einschnitte im Zentrum des Hintergebirges ist eindrucksvoll.

„Der Nationalpark Kalkalpen ist ein erfolgreiches Renaturierungsprojekt. Seine Gründung 1997 war eine glückliche Fügung.“

■ **Josef Forstinger**, Direktor Nationalpark Kalkalpen

Sowohl die Steilheit der Hänge als auch die nach Windbrüchen kreuz und quer liegenden Baumstämme bieten einen urtümlichen Eindruck. Die ehemalige Forststraße, auf der wir unterwegs sind, hat sich die Wildnis in 25 Jahren schon teilweise zurückerobert. Der Schein des Urwalds trügt nicht. „Hier gibt es Felszacken, auf denen vermutlich noch nie ein Mensch gestanden ist“, sagt Ranger Franz Sieghartsleitner, der an diesem schwülen Sommertag durch das Kerngebiet des Nationalparks führt.

Manche Ecken von Österreichs größter zusammenhängender Waldwildnis, die der Nationalpark Kalkalpen darstellt, sind erst ein einziges Mal forstwirtschaftlich genutzt worden. Überreste von Klauen, aus Holz gezimmerten Stauwerken, die die Bäche für die Holz-

trift nutzbar machten, erzählen noch heute die Geschichte der beschwerlichen und gefährlichen Nutzung dieser Wälder, von denen manche seit fast 200 Jahren sich selbst überlassen sind. Hier finden sich 41 Urwald-Reliktarten.

Schutzinseln für viele Arten

Diese hohe Artenzahl ist für den Ostalpenraum sensationell und sonst nur noch in den Urwäldern nachzuweisen. Weigand: „Von diesen Inseln bereiten sich diese Arten nun sukzessive weiter aus.“ Nationalpark-Direktor Josef Forstinger: „Der Nationalpark Kalkalpen ist ein erfolgreiches Renaturierungsprojekt. Die Wälder hier wurden für die Eisenindustrie lange sehr intensiv genutzt und sind der Natur wiedergegeben worden.“

Jetzt beobachtet man, wie sich im Klimawandel die natürlichen Waldgesellschaften entwickeln. Forstinger zeigt Richtung Größtenberg, wo Latschen die Gipfelregion bewachen. „Irgendwann verschwindet die Latsche, weil die Fichte wegen der steigenden Temperaturen nach oben schiebt. Der Nationalpark dokumentiert das nur.“

Ein wichtiges Ziel von Nationalparks ist neben dem Prozessschutz auch die Forschung und Vermittlung der Forschungsergebnisse. Die Einsichten, wie Ökosysteme sich selbst stabilisieren, kann uns Ideen geben, wie wir handeln könnten, um das globale Gesamtökosystem wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Dabei zeigen auch die Erfahrungen mit Almen,

Wissenswert

Wildnis in Österreich:

Auf nur 1,2 Prozent der Staatsfläche entsagt der Mensch Eingriffen und lässt Wildnis zu. Das „Wildnispotenzial“ liege jedoch laut Uni Graz bei 2,5 Prozent der Staatsfläche oder 185.000 Hektar. Mit potenziellen Renaturierungsflächen komme man auf ein „erweitertes Wildnispotenzial“ von 8,3 Prozent der Staatsfläche, so die Wissenschaftler, das sind alle Gebiete, die noch das Potenzial zu natürlicher Landschaft in sich tragen (sekundäre Wildnis).



Alte Wälder:

74 Prozent der Wälder im Nationalpark (NP) Kalkalpen sind mehr als 140 Jahre alt, 23 Prozent mehr als 200 Jahre und fünf Prozent sogar mehr als 250 Jahre. 438 Hektar oder zwei Prozent der NP-Fläche sind Urwald. Hier steht die älteste Buche des Alpenraums mit 550 Jahren auf einem Felsen, recht klein und unscheinbar (siehe Foto).



Nationalpark:

Die Nationalparks Kalkalpen und Gesäuse wurden nach langen Vorbereitungen und Debatten 1997 bzw. 2002 gegründet.



Fotos: uru (4), Weihbold

die Teil des Nationalparks sind, dass menschliche Nutzung nicht notwendigerweise mit Biodiversitätsverlust einhergeht. Almen, Heidelandschaften, Wegböschungen zählen zu den artenreichsten Zonen – was wiederum das große Naturschutzpotenzial kleinräumiger Maßnahmen unterstreicht, Stichwort Wildnis-Eck im eigenen Garten. Die „neue Wildnis“ kann auch in Industriebrachen wieder aufkommen oder auf Truppenübungsplätzen. Dennoch: „Die Angst vor dem Unkontrollierbaren steckt vielen Menschen in den Knochen“, so Scherzinger, doch: Das Chaotische sei für die Forschung sehr interessant.

Es geht schneller als gedacht

Christian Fuxjäger, Forstwirt, Luchs-Beauftragter des Nationalparks Kalkalpen und Mitarbeiter seit der ersten Stunde: „Die Rücknaturierung des Waldes geht überraschend schnell, nach 30 Jahren Nichtstun beginnt der natürliche Kreislauf wieder.“ Im Nationalpark Kalkalpen bedeutet das: Reduktion der Fichte, Zuwachs der Buche und die Erhöhung der Anzahl und Vielfalt der Insekten. Nur bei der Luchspopulation hapert es. Die fünf Tiere, die regelmäßig vor allem mithilfe von Wildtierkameras dokumentiert sind, vermehren sich seit Jahren nicht. Es bräuchte ein politisches Signal, um das Einsetzen von fortpflanzungsfähigen Luchsen – eine Maßnahme der Renaturierung, wenn man so will – effektiv anzugehen, sagen die Fachleute.